

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 27

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Sechste Fortsetzung

Die Fledermäuse müssen mir das Blut abgezapft haben. Es ist gar nicht anders zu erklären. Als mir Jimmy den Teetopf in die Hand drückt, kann ich zunächst gar nicht trinken. Das heiße Gesicht zittert in meiner Hand. Ich muß an das Gepfeife in der Nacht denken, an dieses wispelnde Geräusch, das wie das Pfeifen eines Mannes ist, der nachdenkt auf etwas wartet und dabei vor sich hinpeift, ganz unbewußt.

Ich erzählte Jimmy die Abenteuer der Nacht. Es wird ihm sehr unbehaglich dabei. Ich sage ihm, daß ich es bisher auf Rücksicht auf ihn unterlassen habe, mich gegen das Urwaldgetier durch drastische Mittel zu schützen.

«Kann man sich denn dagegen schützen?»

Ich sage ihm, daß es hier in den Wäldern Alloquaran geboren muß.

Jimmy: «Allo heißt doch Knoblauch. Du willst dich doch nicht etwa mit dem stinkenden Zeug einreiben?»

Natürlich will ich, und ich gehe auch sofort in den Wald. Alloquaranj ist in Massen da und als ich zurück bin und mich einreibe, sage ich Jimmy, daß die Chaco-Indianer behaupten, sie hätten es dem Geruch des Alloquaranj zu verdanken, daß sie nie von Schlangen gebissen werden.

Aber meine Erzählungen machen auf meinen Freund gar keinen Eindruck. Er steht sauber und groß in seinem Ledersessel vor mir, wie die Reklamepuppe eines Sportartikel-Geschäftes. Nur sein roter, leuchtender Bart zeigt, daß er am Rande des Urwaldes lebt und nicht in einem Schaufenster. Ich weiß, er ist ein schneidiger Kerl, aber er hat die Schwäche, auch im Urwald seine penible Art bewahren zu wollen. Er leckt sich wie eine Katze und seine Sucht, immerzu und rundherum ganz sauber und wie aus dem Ei gepellt zu sein, muß wohl noch von der Marine stammen.

Als jetzt der scharfe, schwere Geruch des Knoblauchs von mir in einer Intensität ausströmt, die man sich kaum vorstellen kann, lacht er zwar und macht eine gute Miene, aber ich fühle doch, daß es über den Gestank, an den ich mich gewöhnen will, um sicherer vor dem Gewürm zu sein, noch einmal zu einer Zankerei kommen wird.

Wir wollten heute eigentlich einen Ausflug mit dem Paddelboot machen, aber Jimmy ist vernünftig genug, den Tag für mich als Ruhtag zu bestimmen und so liege ich stinkend unter meinem Moskitonetz, aber glücklich, unbehelligt zu sein. In der Nacht schlafe ich tief und fest und am nächsten Morgen ist die Erinnerung an die pfeifenden Gespenster der Nacht nur noch wie ein ferner Traum.

«Du stinkst ganz fröhlich vor dich hin», sagt Jimmy, als wir am nächsten Morgen in unser Boot steigen, zur ersten Fahrt in das unbekannte Land links und rechts.

Der Kampf mit der Riesenschlange.

Zunächst wollen wir das rechte Ufer des Stromes erforschen. In unserem Faltboot liegt ein Schlauch mit abgekochtem Wasser. Wir haben ein zwanzig Meter langes Lasso mitgenommen, die Macheten und die Winchester-Gewehre. Jimmy hat das Faltboot genau aus-

probiert. Es fährt schnell und leicht und ist auch wieder breit genug, so daß man ganz sicher sitzt. Zu der Fahrt haben wir unsere hohen Lederstiefel zu Hause gelassen und unsere Füße stecken dafür in Gummischuhen. Jimmy wollte zuerst nicht an die Gummischuhe herantreten. Er fürchtet sich doch sehr vor den Schlangen und vor den Dornen des Waldes. Aber ich habe ihn davon überzeugt, daß die Wilden barfuß den Wald betreten und daß die Gummischuhe uns die Chance geben, leicht zu schwimmen, wenn unser Boot umkippt.

Bisher haben wir noch keine großen Strecken im Walde zurückgelegt, aber wenn wir jetzt laufen wollen, hindern uns die schweren Lederstiefel nur. Der Boden im Walde ist meist naß und sumpfig. Der Lederstiefel mit seinen schweren Hacken sackt sofort in den Boden ein und die fette Erde klebt sich in großen Klumpen zwischen Absatz und Sohle.

Unser grünes Zelt steht beinahe unsichtbar gegen den Waldesrand. Von unserem Proviant können wir ruhig Abschied nehmen. Aber das Flugzeug liegt frei und offen in seiner Ankerung. Wir können nichts für seine Sicherheit tun.

Zunächst geht unsere Fahrt auf dem rechten Ufer des Stromes nach Norden zu. Schon nach einer halben Stunde treffen wir auf einen Flußarm, der aus östlicher Richtung kommt. Er ist nicht sehr breit, vielleicht fünfzig Meter und führt rötlichbraunes Wasser. Diesen Creek beschließen wir hinaufzupaddeln. Wo dieser Fluß in den Rio Morto tritt, steht tiefes Schilf. Wir dringen ziemlich leicht hindurch und während ich hinten paddle und steuere, gebraucht vorn Jimmy nur ein paarmal die Macheten. Als wir jetzt richtig gegen den Strom aufwärtsfahren, merken wir, das Hindernis in den Urwald auf dem Stromweg kein Kinderspiel. Große Aeste und ganze Bäume, die sich quer ins Wasser gelegt haben, versperren den Weg. Man kann die Hindernisse ziemlich einfach nehmen, aber es dauert immer einige Zeit. Wir klettern auf das Hindernis und ziehen unseren Kajak hinüber. Manchmal brauchen wir eine Stunde, um hundert Meter zurückzulegen, Baumstamm liegt neben Baumstamm und das phantastische Gewirr der Aeste versperrt den Weg wie eine lebendige Barrikade.

Jetzt haben wir eine Idee davon, wie schwer es Fawcett gehabt haben muß, auf dem Wasserweg vorzudringen. Er hat zu seiner Fahrt die landesüblichen Kanoes von sechs bis acht Meter Länge benutzt, die mit Feuer und Beil aus Baumstämmen gefertigt werden. So ein Kanoe wiegt einhundertfünfzig, bis zweihundert Kilo. Bei einer Expedition, wie sie Fawcett unternahm, muß man eines der Kanoes als Frachtkahn ansehen. Dieser Kahn wird auf der Wasserfahrt eigentlich ständig umgeladen. Er kann nicht über die Baumstämme gebracht werden, sondern muß darunter durchgezogen werden. Um das Kanoe unter einen Baumstamm hinwegzubringen, wird die Ladung erst gelöscht und dann auf der anderen Seite wieder ins Boot gebracht und so geht es anden Tag fünf- bis sechsmal und noch öfter. Auf solche Weise dringt man nicht weiter als ein bis zwei Kilometer am Tage vor; manchmal allerdings gibt es auch wieder

ganz glatte Strecken von ein paar Kilometer Länge. Aber man bedenke, daß die Ströme, die Fawcett befahren mußte, vielfach gewunden sind, so daß, selbst wenn er ganz glatte Strecken zurücklegen konnte, die Entfernung, die er während eines Tages überwinden konnte, in der Luftlinie lächerlich gering war. Um den Platz zu erreichen, wo wir jetzt waren und wo wir auch ihn vermuteten, mußte er nicht wie wir adhundred Kilometer Luftlinie durchqueren, sondern einen mindestens fünfmal so langen Wasserweg zurücklegen.

Dabei ist der Wasserweg nicht weniger gefährlich als der Landweg. Die Urwaldgewässer werden von den Schlangen und vornehmlich von der Anaconda bewohnt, jener Riesenschlange, die sehr leicht ein Kanoe umwerfen kann. Man muß die Augen ständig im Wasser haben, um zu sehen, ob nicht irgendwo vom Grunde her eine weiße Wolke auftaucht, die sich als das Signal einer aufsteigenden Schlange entpuppt. Dabei soll man aber auch die Augen auf den Waldrand rechts und links gerichtet haben. Es bleibt einem nichts übrig, als sich auf die instinktive Sicherheit zu verlassen, die sich schon nach den ersten acht Tagen, die man im Urwald verbracht hat, einstellt.

Wir hatten jetzt eine herliche glatte Fahrt und die Hitze war nicht allzu groß. Über uns war das Blätterdach vollkommen verschlossen und das Tageslicht lag wie grüne Dämmerung über dem Wasser. Die Ufer rechts und links zeigten sich als rote Lehnmstreifen, die von den Wurzeln der Bäume durchbrochen waren. Der Waldstunnel, den wir durchfuhren, war mindestens fünfundfünzig Meter hoch und hier war auch die Pracht der Lianen unbeschreiblich, die von den Baumkronen auf das Wasser niederringen in schwarzer, gelber, weißer und brauner Farbe. Der ganze Wald war wie zu einem Sommernachtsball hergerichtet. Es prunkte und blitzte nur so von Orchideen und Schmetterlingen.

Unser Kajak schnitt munter durch das Wasser. Wir lagen bequem nach rückwärts gelehnt und balancierten unsere Gewehre auf den Knien. Ab und zu gab es ein Geräusch vom Ufer her. Es knackte und raschelte, aber niemals sahen wir irgendwelche Wilden außer den Vögeln und Affen, die auch hier, wie überall, den Wald durchlärmten.

Wir kommen an einer Sandbank vorüber, die von Tau und aber Tausenden handgroßen Schmetterlingen von blauer und violetter Farbe belagert ist. Es ist unsagbar schön, das Licht über die vielen ausgebreiteten Flügel spielen zu sehen. Als wir näherkommen, fliegen viele von den Schmetterlingen hoch und hüllen uns ein wie eine bunte, leuchtende Wolke. O, es ist herlich!

Die alten Bäume rechts und links schimmern smaragdgrün. Das ist das Moos, das an den Stämmen und auf den Aesten wuchert und wir sehen ein paar Bäume, die so alt sind, daß auf ihren Aesten richtiges Prairiegras wuchert. Aus ihrer Krone hängen graue Lianen wie Stricke von einem ausrangierten Segelschiff herunter. Wir sehen schwarzes Grün, braunes Grün und ganz helles, gelbes Grün. Wenn die Sonnenstrahlen durch das Laubdach fallen, zeichnen sie eine scharfe, zitternde Bahn so, als ob ein unsichtbarer Athlet seine silbernen Speere durch die tiefeblaue, dunstige Luft schleudert. Wenn das Sonnen-

(Fortsetzung Seite 865)

Lernt richtig sonnenbaden!



Mit NIVEA in die Sonne!

Baden Sie in Luft und Sonne, so oft Sie können, — aber nie mit *nassem* Körper und nur im Schutz von Nivea-Creme oder Nivea-Öl. Beide mindern die Gefahr des Sonnenbrandes und begünstigen das Bräunen Ihrer Haut, — auch bei bedecktem Himmel. * Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend. Nivea-Öl schützt an frischen Tagen vor zu starker Abkühlung.



Nivea-Creme in Dosen:
Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40; in
Tuben: Fr. 1.— und 1.50;
Nivea-Öl: Fr. 1.75 u. 2.75
Vollst. in der Schweiz hergest.
durch Pilot A.-G., Basel

Nur Nivea-Creme und Nivea-Öl enthalten das hautpflegende Eucerit. Das macht sie unersetzlich, — unnachahmlich.

licht ein Bündel von Orchideenblüten trifft, sieht es aus, als ob ein leuchtender Gartenlampion in der grünen Dämmerung hängt.

Es muß jetzt zwölf Uhr mittags sein. Seitdem wir in den Creek eingefahren sind, haben weder Jimmy noch ich ein Wort gesprochen.

Ich will mit einem ausgekochten Heereslieferanten, mit einem Börsenspekulanten oder mit einem Pferdehändler über solchen Urwaldfluß in der Mittagsstunde fahren. Wenn er nicht weich wird wie Butter und die Güte Gottes preist, wenn ihm nicht eine Ahnung von der Erhabenheit der Natur und eine Erinnerung an das Paradies kommt, will ich nie mehr in meinem Leben Fleisch essen. Jimmy Burns ist auch kein kleines Mädchen, aber jetzt legt er das Paddel quer über das Boot und dreht sein schwitzendes, lachendes Gesicht zu mir.

«Bist du müde?»

«Nein!»

«Ich denke eben, ob die Menschen im Paradies überhaupt müde geworden sind?»

Es hätte sich jetzt zwischen uns eine schöne Diskussion über die Größe und die stille Einfalt der Natur entwickeln können. Aber Jimmy's philosophischer Satz war das letzte, was wir an diesem Tag über die Güte Gottes sprachen.

Es gab einen Plumps in dem Wasser und es raschelte Blut dunkler aus dem Schädel. Jimmy ist ein feiner Jäger und zu Hause Mitglied des Jagdklubs. Er meint, man soll nicht mit Dumdum-Kugeln schießen.

Jetzt geht der Tanz los und jetzt ist es schon vorbei. Ich habe geschossen. Kaum vier Meter vor mir plumpst er zu Boden und ich knalle ihm die zweite Kugel in den Kopf. Es sind Dumdum-Geschosse und die beiden Auschüßlöcher davon sehen furchterregend aus.

Der Wald ist lebendig geworden, die Affen schreien und brüllen wie toll, die Vögel fliegen kreischend auf. Um uns herum dröhnt und stampft es. Irrgeldwelle Tiere, die wir nicht sehen können, fliehen vor den beiden Explosionen der Schüsse in den Wald hinein.

Jimmy ist schon bei dem Panther. Dem sickert das Blut dunkler aus dem Schädel. Jimmy ist ein feiner Jäger und zu Hause Mitglied des Jagdklubs. Er meint, man soll nicht mit Dumdum-Kugeln schießen.

«Verdammt», sagt Jimmy, «den hat's aber gekriegt. Schade, daß der Kopf so versaut ist.»

«Jimmy», sage ich, «weißt du, was ein schwarzer Panther ist?»

Jimmy glaubt, ich will mich wegen der Dumdum-Kugeln entschuldigen.

«Schlimmer als ein bengalischer Tiger kann er nicht sein.»

Wir ziehen den Leichnam auf einen sonnigen Flecken und fangen an, ihn zu enthäuten. Mir sitzt der Schreck in den Knochen und ich erzähle Jimmy alle Geschichten vom schwarzen Panther, die ich kenne. Aber mag man alles, was ich darüber weiß, für Übertriebung halten, eines ist sicher: Noch niemals hat man diesen Teufel des Urwaldes in einem Zirkus gesehen. Der Panther läßt sich nicht zähmen. Er ist ein böser Schatten der Nacht. Tiger und Löwen springen bei beherzten Damen durch den brennenden Reifen, wenn hinter dem Reifen ein Stück Zucker ist oder ein bisschen Pferdefleisch. Sie bauen artige Pyramiden und lassen sich den Mund mit Odol spülen, wenn es sein muß. Einen schwarzen Panther wird man in der Zivilisation, in der Dressur, nicht treffen. Der Panther tödet aus Blutgier. Wenn er nachts eine Kinderherde überfällt, beißt und schlägt er manchmal vierzehn bis achtzehn große Tiere tot. Das soll ihm der bengalische Tiger nachmachen. Alle anderen Katzen töten nur das, was sie fressen können. Hinter dem Sprung des Panthers aber lauert der Blutrausch. Man muß nicht unbedingt auf den Panther schießen, wenn man ihm begegnet. Ich habe ihn oft über Ströme schwimmen sehen und es mag jetzt niemand unglaublich lächeln. Der Panther ist nicht wasserscheu, wie man es von allen Katzen sagt. Er schwimmt sehr gut und schnell. Ich habe Panther schwimmend an-

getroffen und bemerkte, daß sie Angst vor dem Boot hatten und alles andere als angriffsüstern waren. Ich habe auch Panthern im Walde gegenübergestanden und sie sind an mir vorübergegangen. Aber immer wenn ich den Panther traf und er hatte die Vorderpranken eingezogen und das Haar gesträubt, habe ich nichts getan als kalt und unbarmherzig losgeschossen. Gottes Segen über dir, mein Sohn, wenn du eine Dumdum-Kugel im Lauf hast. Sie zerreißt dem Teufel den Schädel.

Alle Tiere sind vor uns geflohen, weil sie das Feuer in unserer Hand gesehen haben oder weil ihnen der Knall der Explosionen im Ohr lag. Alle Tiere haben uns verlassen, nur die Ameisen nicht. Der Wald ist voll von Ameisen. Die jetzt bei uns sind und auf das Pantherfleisch wollen, sind die kleinen, roten Ameisen. Man soll sie nicht an seine Haut lassen. Es juckt und brennt heftig, wenn sie einem nur über die Hand laufen. Wir ziehen mit unserem halbenthäuteten Panther nach einem anderen Sonnenfleck. In einer Minute sind die Ameisen wieder da. Sie räumen den Urwald besser auf als die Aasgeier. Sie sind die Hygienepolizei des Urwaldes. Von einem toten Fleisch, das sie in Arbeit nehmen, bleibt auch nicht ein Fächer übrig.

Endlich sind wir fertig. Ich haue mir eine von den Cipos ab, diese Schlingpflanze ist dünn wie Bindfaden. Damit schnüre ich das Pantherfell schön zusammen. Jimmy ist schon vorausgelaufen zum Boot. Der Weg ist ja nicht schwer. Es sind vielleicht nicht mehr als zehn Meter vom Ufer entfernt und es gibt nur Busch, durch den man sich hindurchwängen muß. Der Busch ist dicht, aber man braucht keine Machete. Ich kann Jimmy nicht sehen, aber ich höre ihn vor mir. Ganz gemütlich schlendere ich ihm nach mit meinem schwarzbraunen Fell.

Diese Mittagsstunde hat es in sich! O, du schöner Gottesfrieden! Es gibt einen Schrei, Jimmy schreit, es gibt ein furchtbares Geäsch und dann klirrt und knackt der ganze Busch.

Mein Hut bleibt im Gebüsch hängen und die Zweige peitschen mir ins Gesicht. Ich muß den Hut fahren lassen, ein guter Statson-Hut zu 25 Dollar. Nur vorwärts und pfeif' was auf den Hut. Auch mein Pantherfell habe ich verloren und jetzt steht ich bei dem Geklirr und Geknack. Das Entsetzen läßt mir die Füße. Eine Boa, ein dickes, gelbes Ding, sie hat mindestens den Umfang eines Athleten-Bizeps und ist fünf Meter lang, hat Jimmy umschlungen. Zwei Ringe des Schlangenleibes liegen ihm fest um die Rippen. Sie schleift ihn nach einem Baumstamm. Der Kopf der Schlange ist in seinen Oberarm verbißt. Ihr Schwanz sucht fühlend eine Wurzel. Sie muß einen Stützpunkt haben, um sich weiter zu bewegen. Jetzt hat sie mich gesehen. Sie läßt Jimmys Arm los und

(Fortsetzung Seite 867)



HANDZWENÄHEN
DES BALLY SPORT-
SCHUHES

BALLY

hat eine über 80
jährige Tradition
in der Schuhmacher-
kunst.

BALLY SPORTSCHUHE

sind zuverlässig
und dauerhaft

zischt mich wütend an, dabei flackert ihre Zunge weit aus dem Halse. Ich schlage meine Machete durch die Luft, aber ich darf ja das Biest nicht treffen. Wenn ich ihr den Kopf herunterhauen — ich nehme an, es gelingt mir, ihr den Kopf herunterzuhalten, ohne daß ich Jimmy verwunde —, dann ist es aus mit ihm. Sie wird sich im Todeskampf so zusammenpressen, daß der arme Kerl zu Brei wird. Jimmy hat etwas Luft bekommen und brüllt entsetzlich in seiner Todesangst. Mir steht der kalte Angstschweiß auf der Stirn. Was soll ich nur machen? Ich muß gleich etwas unternehmen oder es ist vorbei mit Jimmy. Eine Sekunde, zwei Sekunden, aber in dieser lächerlichen kurzen Zeit wirbelt mir alles durch den Kopf, was man mit Schlangen unternehmen kann. Nichts paßt für diesen Fall.

Ich muß es wagen, ich muß sie mit den nackten Händen angreifen.

Ich bin an das Biest herangesprungen und habe seinen Hals mit beiden Händen umfaßt. Die einzige Chance, die Jimmy hat, ist, daß ich dem mächtigen Tier das empfindliche Gelenk zwischen Kopf und Wirbel, alle feinen Dränen, die hier liegen, so fest zusammendrücken kann, daß sie sich aufrönnen muß in ihrem Schmerz. Meine Augen sind geschlossen, das Blut rauscht mir in den Ohren. Meine beiden Daumen liegen hinter dem Kopf der Boa, meine Zeigefinger und die Mittelfinger sind in ihren weichen Hals verkrallt. Ich drücke mit aller Kraft, die einem der Mut und die Verzweiflung gibt und ich spüre es, sehen kann ich nichts, wie sich ruckartig die Umschlingungen lösen. Jetzt habe ich den Boden unter den Füßen verloren. Ich müßte loslassen, aber ich kann nicht. Meine Finger sind gelähmt, ich muß immer weiter drücken. Jetzt schwiebe ich mindestens einen Meter hoch in der Luft, wenigstens die Augen habe ich schon aufgekriegt und sehe, wie der geringelte Leib der Schlange das Gebüsch peitscht. Jimmy ist nicht zu sehen. Ich hänge an dem Hals des Reptils und endlich jetzt kann ich loslassen. Ich stoße mich von der Boa ab wie von einer festen Wand, stolperne, falle in die Knie und habe meinen Revolver heraus. Das Biest sieht mich mit seinen kalten, gleichgültigen Samaugen an, als ob nichts in ihr vorgegangen sei, kein Schmerz und keine Enttäuschung über die entgangene Beute. Sie faucht, ja, aber nicht anders wie sie immer faucht, wenn sie durch irgend etwas gestört ist. Ich drücke den Revolver einmal ab und noch einmal, dann springe ich hinter den nächsten Baum. Meine Arme umklammern die Rinde und wenn ich mich nicht anhalte, fällt ich um vor Erschöpfung. Meine beiden Kugeln haben vorschriftsmäßig gesessen: Eine ist in den Kopf gegangen, die andere durch den Halswirbel. Ein Höllenspektakel geht los. Die Schlange kämpft ihren Todeskampf. Dabei brechen armdicke Äste wie Glas

herunter. Wo der gewaltige Leib hintrifft, ist das Leben zu Ende. Der Waldboden ist zerwühlt wie nach einem Hexentanz. Jetzt scheint es zu Ende zu sein.

Ich finde Jimmy hinter einem Baum. Er ist ohnmächtig. Er wird sich mit dem letzten Rest seiner Besinnung hierherrollt haben und mit der instinktiven Sucht nach Sicherheit. Sein Gesicht ist aschgrau und etwas Blut sickert ihm aus dem Mund. Die Backenknochen sind blutig aufgeschunden und mit Erde beschmiert.

Ich muß erst einmal zum Wasser hinunter. Meine Knie wanken immer noch. Als ich das Taschentuch ins Wasser getaucht habe, muß ich mir selbst erst den nassen Lappen im Genick legen und über die Stirn.

Als ich mit der Kompassreise bei Jimmy bin, liegt er immer noch in Ohnmacht. Sein Gesicht ist käsig bleich, er hält den linken Fuß eingezogen und die Fäuste verkrampft. Er stöhnt leise. Ich gebe ihm das nasse Taschentuch auf die Stirn und schneide sein Hemd über den Rippen auf. Die rechte Seite der Rippen ist bläulich geschwollen.

Die Anaconda.

Jetzt sitze ich schon drei Stunden am Ufer des Creeks und einmal in dieser Zeit ist Jimmy aus seiner Ohnmacht erwacht. Das war, als ich ihm einen Notverband um die gebrochene Rippe gelegt habe. Ich habe ihn zum Ufer hinuntergeschleppt und da sitze ich und mache ihm einen Umschlag nach dem anderen. Wie werde ich mit dem ohnmächtigen Mann wieder aus dem Creek heraus und auf unsere Insel kommen?

Endlich wird Jimmys Gesichtsfarbe besser und jetzt hat er die Augen aufgeschlagen. Er versucht sein altes, gutmütiges Grinsen. Ich erzähle ihm, was passiert ist. Er versucht sich zu bewegen und schreit auf: «Junge, mein Arm!» stöhnt er. Er kann den linken Arm nicht bewegen. Ich untersuche ihn und finde, daß der Arm ausgerenkt ist. Jetzt können wir nichts weiter tun, als einen Umschlag machen. Dann versucht Jimmy aufzustehen und es geht ganz gut. Ich habe unser Boot fertig gemacht; auch das Pantherfell und mein guter Statson-Hut sind wieder beieinander. Jimmy wird vorn ins Boot gelegt. Ich schiebe das Boot ab und steige dann nach. Es ist eine kipplige Sache, aber sie gelingt.

Die nächsten zehn Stunden sind grauenhaft. Ich muß bei jedem Baumstamm, der das Wasser sperrt, ausladen und dann auf der anderen Seite wieder ins Boot bugsieren. Er sagt mir zwar, daß ich zart bin wie eine Hebamme, aber er muß doch entsetzliche Schmerzen aushalten, falls ich um vor Erschöpfung. Meine beiden Kugeln haben vorschriftsmäßig gesessen: Eine ist in den Kopf gegangen, die andere durch den Halswirbel. Ein Höllenspektakel geht los. Die Schlange kämpft ihren

As ich das letzte Ende des Creeks durchpaddle, ist schon tiefe Nacht. Ab und zu öffnet sich das Laubgewächs über mir und ich sehe das fahle Himmelsblau und ein paar funkelnende Sterne. Manchmal stößt das Boot gegen Wurzelwerk. Jimmy, der wieder ohnmächtig ist oder schlafst, stöhnt leise auf. Endlich öffnet sich der Nachthimmel vor mir. Wir sind auf dem Rio Morto. Ein schwerer Körper plumpst ins Wasser, ein Alligator, die Fische springen.

Der weiße Sandstreifen unserer Insel ist von der Nacht lichtblau gefärbt. Unsere Maschine liegt tadelloos verankert wie am Morgen. Ich ziehe das Boot ganz weit auf den Strand herauf und lade dann meinen zerbrochenen Jimmy aus.

Als ich das Feuer in Gang habe, kommt noch eine andere dumme Sache. Ich muß mit einer Fackel Alloquarjan suchen gehen. Die Anstrengungen des Tages haben mich so müde gemacht, daß ich in dieser Nacht nicht werde wachen können. Da muß uns das Feuer und die Knoblauchzwiebel bewachen.

Alles, was ich als brauchbar empfinde, Jimmys Hut, seine Stiefel, einen Pullover und noch andere Sachen, reibe ich mit Alloquarjan ein und gebe auch meinen Kleidern eine neue Ladung von dem stinkenden Saft. Die Sachen breite ich dann in einem kleinen Kreis um unser Lagerfeuer aus.

Das Feuer muß brennen, damit wir einen Schutz gegen größere Tiere haben, Panther und so. Aber manche Tiere lassen sich von dem Feuer nicht abhalten, die Schlangen, die das Feuer direkt suchen. Sie wärmen sich gern am Feuer. Gegen diese Reptilien soll uns der Knoblauch schützen. Den Geruch vertragen sie nicht.

Am nächsten Morgen sieht Jimmy schon die Welt aus fröhlichen Augen an. Ich habe heißes Wasser gemacht und versuche damit die Geschwulst an seinem Oberarm zurückzutreiben. Am Abend habe ich den Arm soweit, daß ich ihn einrennen kann.

«Totengräber», sagt Jimmy.
Den Notverband und die Rippen röhren wir nicht an. Er scheint tadelloos zu sitzen und seinen Dienst zu tun.

*

Nach acht Tagen ist es soweit, daß wir eine neue Expedition unternehmen können. In diesen acht Tagen hatte ich fleißig gejagt und die Flusseiter rechts und links erforscht. Nirgends war etwas von Menschen zu entdecken. Aber ich bin auch niemals auf die Reste einer menschlichen Ansiedlung gestoßen, geschweige denn auf eine Marmorplatte, einen Monolithen oder sonst einen Zeugen



Anita Page, Madge Evans, Joan Marsh. M. G. M.

Wenn die Schönheit das erste Geschenk ist, das uns die Natur macht, so ist sie zugleich auch diejenige Gabe, die am rashesten entschwindet. Jede Frau, die darauf bedacht ist, sich dieses kostbare Geschenk zu erhalten, wird es unablässig und mit grösster Sorgfalt hüten.

Zwei Mittel leisten ihr da vorzügliche Dienste, nämlich die beiden

Pond's Crèmes

die die Haut weich und schön erhalten.

Das Gesicht hier und da leicht massiert und jeden Abend vor dem Zubettgehen mit Pond's Cold Cream eingerieben, das bringt die häßlichen Gesichtsfalten, sowie die mannigfaltigen Hautunreinigkeiten zum Verschwinden. Tagsüber reiben Sie noch ein wenig Pond's Vanishing Cream in die Haut; das gibt ihr den zarten Schimmer und macht sie sammetweich.

2 Muster-Tuben gratis

COATE 2, Chemin de Roches, GENF (0)

Name: _____

Überall erhältlich!
Topf Fr. 3.70 und 1.85
Tube Fr. 1.50 und -75

Adresse: _____

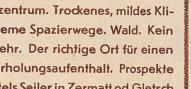
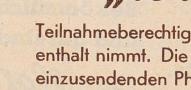
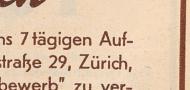
Schneiden Sie nebenstehenden Coupon aus und senden Sie ihn unter Verwendung von 10 Cts.-Marken an die angegebene Adresse.

**Sie können den echten
Frigidaire
mit allen seinen Vor-
teilen schon mit einer
MONATSMIETE
von Fr. 46.- erhalten.**

Verlangen Sie Gratisprospekt E
ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 58
Vertreter in allen grösseren Orten



ferien in der Heimat

	Rigi „Bellevue“ bietet Ihnen unvergleichliche Lage, Komfort und gesunde Verpflegung zu Fr. 10.- bis 13.- Neue Spiel- und Sportanlagen Prospekt: Telefon Rigi 210		HOTEL WALDAU RORSCHACH Das SPORT-HOTEL in Badensee. Tennis + Gymnastik + Nähe Strandbäder + Tanzabende + Pension von Fr. 7.50 an + Speziell verbilligte Ferien- u. Weekend-Arrangements. Verlangen Sie bitte Prospekte!		LUZERN Hotel Balances Wäge Familienhotel 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. la Küche. Historische Wein- und Bierstube zum „Roten Gaffer“ J. Haecky, Bes.
	BURGENSTOCK Hotels Waldegg und Matgrat Gürbürgerliche Häuser an Waldpromenade gegenüber gedeckter Veranda, modernes Restaurant. Prospekt ab 8.- an. Gleicher Haus: Hotel Kurhaus Ossolana, Locarno. Prospekt durch den Besitzer: Th. Amslolt-Bolt.		GUNTEN (Thunersee) HOTEL BELLEVUE Heimeliges Haus in idealer Lage. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis von Fr. 7.50 an. Verlangen Sie Prospekt. Bes. E. Frutiger, Küchenchef.		HOTEL DES ALPES AROSA Sommer, Winter Mod. Familienhotel. Bestgepflegte Küche. Alle Zimmer mit fl. Wasser. Südlage. Loggien - Weekend-Arrangements. Mäß. Preise, Tel. 550, Bes.: U. Liggensdorfer
	FÜRIGEN ÜBER DEM VIERWALDSTÄTTERSEE Dampfschiffstation Stansstad. Hotel, Dampfbahn und Strandbad. Orchester, Tiere, Attraktionen etc. Vorzüglich gepflegte Küche. Pension von Fr. 8.- an. Teleg.: Fürigen - Telefon Nr. 54		GURNIGEL-BAD ³⁰⁰ Zimmer Ideal-Luft- und Badekurort, 1159 m ü. Meer. Bevorzugter Ferien- u. Ausflugsort. SPORT-HOTEL WILDSTRUBEL Pension von Fr. 10.- an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser. Prächtige Aussicht. Vorzügliche Küche. Orchester. E. Burkhalter		BAD RAGAZ HOTEL LATTMANN Ihr Kur- und Ferienhotel, 130 Betten. Pension von Fr. 10.50 an. Gebrüder Sprenger, Besitzer
	Stansstad am Vierwaldstättersee HOTEL FREIENHOF Strandbad, Tennis, Dancing, Flieg. w. u. k. Wasser. Lebende Forellen. Pension von Fr. 7.50 an. Prospekte.		Lenzen i. S. (Berner Oberland) 1100 Meter ü. Meer Bevorzugter Ferien- u. Ausflugsort. SPORT-HOTEL WILDSTRUBEL Pension von Fr. 10.- an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser. Prächtige Aussicht. Vorzügliche Küche. Orchester. E. Burkhalter		LENZERHEIDE HOTEL KURHAUS A. C. S. 1590 m ü. M. (Graub.). T. C. S. Das Familienhotel, Pens. v. Fr. 13.- an. Ganzes Jahr geöffnet. Ihr Aufenth. bei Ferien od. Weekenden. Raststation nach dem Engadin. Bistro, Restaurant, Terrasse, originelle Bäncke und Jägerstube. Garage, Benzintank. Telefon 72.35. Direktion: Chs. Burhop.
	WEGGIS HOTEL PARADIES freie sonnige Seelage nächst Schiffstation. Komfort. Park. Pension inkl. fl. Wasser Fr. 9.- pro Tag, per Woche inkl. Trinkgold u. Kurtaxe Fr. 71.- bis 79.- Tel. Nr. 61 . H. Huber, Besitzer.		St. Moritz-Bad HOTEL NATIONAL Bekanntes Familienhotel, Straßefrei Lage. Nähe Quellen und Bäder. Mod. Komfort. Garage. Pensionspr. Fr. 11.- Prospekt durch Bes. F. Wissel.		LENZERHEIDE SEE Hotel Waldhaus am See vorm. Waldheim. Strandbad, lohnende Spaziergänge, Angelgeschere; Rudersport etc. Pensionspreis von Fr. 10.- an. Garage. D. Oswald, Bes.
	WEGGIS Hotel du Lac Telefon Nr. 51 Best renommiertes Haus. Gepflegte Küche. Vorzügliche Pension mit Zimmer von Fr. 8.- an. 7 Tage-Arrangement inklusiv Trinkgold u. Kurtaxe Fr. 64.-. Geöff. Prospekte verlangen.		Wo verbringe ich meine Ferien? Im Touring-Hotel St. Moritz Engadinerhof Das aufgeführte Familienhotel. Zimmer mit fl. Wasser u. Privatbäder. Pensionspreis von Fr. 12.50 bis 15.- Gleiches Haus: Olympia-Hotel-Metropol Pensionspreis Fr. 10.- Garage. A. Schmidt, Besitzer.		HOTEL ENGADINERHOF Schuls-Tarasp, Unter-Engadin Uni. persönl. Leif. der Besitzerin Fam. Frei. 1250 m ü. M. Gedieg. Kurh. in vorz. Lage. 140 Betten. Diätk. nach Wahl. Viele Bäder. Garage. Pauschal. Toll. Fl. kalt. u. warm. Wass. Zentralh. Terrass. Gar. mit Tennispl. Garage. Konz. Stark ermäß. Preise. Greifsp. Nr. 6. auf Verl. Tel. 47 u. 74
	ENGELBERG HOTEL EDELWEISS das Haus in dem man sich wohl fühlt. Pauschal. Komfort. Erste Klasse, abso-lut ruhig, unaufdringlich. Komfort. Erstkl. Verpflegung, auch Diätk., Park, Tennis, Orch. Schwimmb- und Sonnenbad, Garage. Pens. von Fr. 10.- Besitzer: A. O. Pauli - Telefon 26		LUGANO ADLER HOTEL Beim Bahnhof. Herrliche Aussicht a. d. See. Fl. Wasser, Lift, Garage. Zimmer ab Fr. 4.-, Pension ab Fr. 11.- Jahresbetrieb. Erika Schweizerhof Zimmer ab Fr. 3.- - Pension Fr. 10.-		Yverdon-les-Bains Telefon 65 Kurort für Arthritis, Arteriosklerose, Rheumatische, Gallenstein-, Ham- und Leberleiden, 2 wöch. Kurkuren. Hotel de la Prairie Altfrankenthal. Familienhaus 1. Ranges. Großer Park, Tennis, Garage. Das ganze Jahr geöffnet. B. Sueur-Rohrer, Propr.-Dir.
	ENGELBERG HOTEL HESS Erstkl. Familienhotel. Große Parkanlagen beim Schwimmbad. Pension von Fr. 10.- an. Prospekt durch Gebr. Hess.		ZERMATT HOTELS SEILER (Hotels in allen Preislagen) Gleiche Häuser: GLETSCH: Hotel Glacier du Rhône FURKA-PASS: Hotel Belvédère		Post-Hotel Bodenhaus in Spilgen (Graub.) 1460 m ü. M. Spezialarrangements. Ausgezeichneter Standort für Hochtouren. Lohnende Wetterlage. Automobil. Restaurant. Moderner Komfort. Garage. Prospekt durch Wwe. Joh. Rageth-Kienberger.
	ENGELBERG Hotel Bellevue-Terminus Höhenkurort, 1050 m ü. M. Alpines, heizbares Schwimmb., Sonnen- und Luftbad. Gute Aufzugsanlage. Das ganze Jahr geöffnet. Besonders Familien-Hotel mit großem Räumlichkeiten-Park, mit Tennis, Fließendes Wasser, Prima Küche, auch Diätküche. Bescheidene Preise. Billige Pensionabmächenungen von Hotels. Orchester, Unterhaltungen - Dancing - Garage - Telefon 13 - Gebrüder Odermatf.		HOTEL BADUS Competitiv (Graub.), Tel. 16 bietet allen Feriengästen: Beste Küche (Kochlehrerinnen), Billige Pension (Fr. 7.50 - 9.-; 4 Mahlzeiten). Angenehme Ruhe, reine Luft, viel Sonne. Gesundes Wasser in Qualität. Fließendes Wasser. Große Arven-Tannenwälder, grüne Alprieden. Hohe Berge (Blätter, Oberalp, Piz Martegnas, Piz Morter, Terril) Schöne Täler (Medel, Tavisch, Somvix, Campi, Russin). Bekannte Berggräben (Lukmanier, Oberalp). Bekannte Bergpässe (Greina, Sandalp, Kisten-, Diesers). Ideal Clubhäuser (Cavardiras, Planura, Puntaigas, Terrihütte). Gefällig! illustrierten Prospekt verlangen!		Verlag: CONZETT & HUBER + ZÜRICH 4

Bedingungen für den Photo-Wettbewerb der „Zürcher Illustrierten“

„Wir zahlen Ihnen 100 Franken an Ihre Ferien“

Teilnahmeberechtigt ist jeder Gast, der in einem unter obiger Rubrik „Ferien in der Heimat“ figurierenden Hotel einen mindestens 7-tägigen Aufenthalt nimmt. Die bis spätestens 31. Oktober 1933 an die Administration der „Zürcher Illustrierten“, Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusendenden Fotos müssen den Stempel des betreffenden Hotels tragen. Der Briefumschlag ist mit der Aufschrift „Photowettbewerb“ zu versehen. Die Aufnahmen zerfallen in drei Kategorien: a. Natur-Aufnahmen, b. architektonische und c. humoristische Aufnahmen. In jeder Kategorie gibt es 5 Preise, je einen ersten Preis von Fr. 100.-, je einen zweiten Preis von Fr. 75.-, je einen dritten Preis von Fr. 50.-, je einen vierten Preis von Fr. 25.-, je einen fünften Preis von Fr. 15.-, also 15 Preise im Totalbetrag von Fr. 795.-



Für Ihre Ferienbilder nur EXPRESS-FILM 26° der Höchstempfindlichste

Wir finden die Schlange, eine Anaconda, fünfzehn Meter vom Ufer entfernt. Sie liegt in einer Lichtung und ist in viele Kreise zusammengerollt. Sie sonnt sich und ihr Kopf liegt dabei im Zentrum der Ringe ihres Körpers.

Als wir näherkommen, hebt sie den Kopf und richtet ihre gleichgültigen Samtaugen auf uns. Sie wittert Gefahr, züngelt uns an und unter ihr entrollt sich der Leib. Jimmy hätte gern Kehrt gemacht.

«Bleibe stehen, Jimmy», sage ich. «Ich will dir nur zeigen, wann sie angreifen kann und wann nicht. Wir bleiben mindestens eine halbe Stunde hier.»

Sie ist vielleicht sechs Meter lang, also nur ein mittleres Exemplar. In manchen Büchern findet man die Be- hauptung, daß die Riesenschlange überhaupt nur sieben Meter lang wird. Das ist ein Irrtum. Die Anaconda wird, wenn sie im Urwald lebt, sechzehn, ja in Ausnahmefällen sogar achtzehn Meter lang. Daß man das mächtige Exemplar natürlich nicht an den Rändern der Zivilisation trifft, ist selbstverständlich.

Es ist mir noch nie gelungen, einen Hund auf längere Zeit als Begleiter in den Urwald mitnehmen zu können. Die Schlangen fressen mit Vorliebe Hunde, Schweine und größere Vogelarten. Der Hund ist unfähig, dem Blick einer Schlange standzuhalten.

Ob der Blick der Schlange hypnotisiert, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß man müde wird, wenn man lange in das teilnahmslose Auge des Reptils blickt.

Die Riesenschlange ist nicht giftig. Man muß aber zu unterscheiden wissen, wenn man eine Schlange von zweieinhalb Meter Länge sieht, ob es eine ausgewachsene Gifschlange ist oder eine junge Riesenschlange. Die Riesenschlangen haben einen flachen Kopf, der schmal und lang geformt ist und kluge Augen. Der Kopf der Gifschlangen ist runder und ihr Auge ist meist völlig matt und glanzlos.

Riesenschlangen fallen den Menschen sehr selten an,

aber die Gefahr der Schlangen besteht darin, daß man sie ahnen kann, durch welche Umstände sie gereizt sein können. Bei den Gifschlangen ist es so, daß sie mit ihren Giftzähnen nach jedem Lebewesen fahren, das in ihre Nähe kommt — wenn sie sich im Zustand der Enthäutung befinden. Während dieser Zeit erblendet das Tier und ist äußerst nervös. Zu anderen Zeiten ist sie ziemlich harmlos.

Die Anaconda, die jetzt vor uns lag, hatte ihren Leib in Angriffsstellung gebracht. Ich mußte mich etwa fünf Meter von ihr entfernt halten. Die Schlange ist, wenn sie einen plötzlichen Angriff führen will, immer nur imstande, etwa zwei Drittel ihrer Körperlänge vorwärts zu schnellen; das letzte Drittel braucht sie, um einen Halt auf dem Boden zu haben. Durch die Luft kann sie nicht fliegen.

Ich hielt meinen Revolver entsichert in der Hand und blickte der Schlange unverwandt ins Auge. Sie hielt ihren Leib in Serpentinen gelegt und blickte mich gleichgültig an. Daß ich nicht wegging, reizte sie schwer, aber sie konnte mich ja nicht angreifen und mußte warten, bis ich in ihre Nähe kam. Das tat ich wohlweislich nicht, ich wollte ja Jimmy nur zeigen, daß man einer Schlange stundenlang gegenüberstehen kann.

Wir stehen Auge in Auge, und langsam fühle ich, wie ich müde werde. Das Kreuz tut mir weh und ich geh rückwärts, wo ein umgestürzter Baumstamm ist. Da setze ich mich langsam nieder und starre die Schlange weiter an. Vielleicht ist jetzt eine Dreiviertelstunde vergangen. Die Schlange scheint sich besonnen zu haben. Sie wirkt ihren Leib links ins Gebüsch und streckt sich ganz lang am Boden aus. Langsam fängt sie an in der Richtung nach dem Wasser davonzukriechen. Ich rufe Jimmy an meine Seite und erkläre ihm, daß die Schlange in diesem Zustand, wo sie platt am Boden liege, völlig ungefährlich ist. Sie kann, präge ich ihm wieder ein, nur an-

greifen, wenn sie den Leib in Serpentinen gelegt hat. Wenn sie platt am Boden liege, kann sie nichts machen.

Die Schlange ist vorwärts gekrochen und liegt jetzt mit ihrem Kopf zwischen Jimmys und meinen Füßen. Unter ihrem Kopf buckeln sich dauernd die Muskeln. Durch diese kleine, wellenförmige Bewegung schiebt sie sich langsam vorwärts. Jetzt ist sie vielleicht einen halben Meter vorwärts gekommen. Jimmy ist ganz blaß und traut dem Frieden nicht. Es ist eine unheimliche Minute. Die Schlange kriecht ruhig auf den Uferrand zu und wälzt sich ins Wasser.

Wird sie noch einmal wiederkommen? Wir warten ein paar Minuten. Das Wasser regt sich nicht. Dann bestiegern wir unseren Kajak und fahren unserer Insel zu.

An diesem Tage fanden wir die erste Spur eines Menschen!

Es war auf demselben rechten Ufer, wo wir die Schlangenspur gefunden hatten, etwa eine halbe Stunde den Wasserweg weiter. Wir fuhren an einer Ufermulde vorüber, wo kein Schild und auch kein Gras war; nur der lehmige Boden und hier entdeckten wir die Spur. Jimmy sah es zuerst und vielleicht hätte er nichts gesehen, wenn er nicht fleißig nach Schlangenspuren gespäht hätte.

Es war der Abdruck eines nackten Fußes. Nur zwei Fußabdrücke fanden sich, sonst nichts. Aber diese Abdrücke des rechten und des linken Fußes, die wir vor uns hatten, waren ungemein deutlich. Es war ein kleiner Fuß, die Zehen standen breit auseinander. Man sah in dem lehmigen Boden noch genau die Rillen und Risse der Fußsohle. Die rechte Fußsohle war tiefer eingedrückt als die linke und wir schlossen daraus, daß sich der Mann nach Art des Wilden auf einer Hüfte ausgeruht hatte, das heißt, daß er das ganze Körpergewicht nach rechts gelagert hatte, um den linken Körperseite Entspannung und Ruhe zu geben. Die Spur mußte schon einige Tage alt sein.

(Fortssetzung folgt)



Wenn Sie einmal nach Wädenswil kommen

dann sollten Sie nicht unterlassen, die Fördertransportanlage der Brauerei Wädenswil zu besichtigen. Diese Anlage bildet eine eigentliche Sehenswürdigkeit. Sie sehen hier den einen Elevator abgebildet, während ein zweiter unter dem Bahnhofskörper der Eisenbahn und der Kantonstrasse hindurch direkt zum Hafen führt, wo das köstliche Wädenswiler Bier auf die Frachtschiffe verladen wird.

Wädenswiler Biere
HELL u. DUNKEL

Spezialbiere:
Wädenswiler Urhell / Wädenswiler Excelsior-Bräu

Havanes

Admiral

Marke Schmetterling

Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg)
vorm. R. Sommerhalder